

Vererbung oder Erziehung?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 20: **Vererbungsfragen in Erziehung und Schule I**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. FEBRUAR 1940

26. JAHRGANG + Nr. 20

Vererbung oder Erziehung?

Von einem ergrauten — Optimisten.

Es wird schon so sein: der junge Lehrer, der soeben, mit den neuen und neuesten pädagogischen und methodischen Rezepten schwer beladen, dem Seminar entsprang, hat schwer, daran zu glauben, dass seinem pädagogischen Wirken — und Können! — Schranken gesetzt seien. Und für alle Uebel in der Welt macht er die bisherige Erziehung verantwortlich: die veraltete Schulstube, die rückständige Pädagogik und Methodik des Pfarrers und des Katecheten und die noch ganz mittelalterliche Familienerziehung.

Und der kürzlich, mit zwar noch seminarfrischer, aber immerhin solider Theologie und dazu mit viel lebensnaher Psychologie ins Pfarrhaus eingezogene Vikar stimmt den Ausführungen, der Kritik und der Hoffnung des jungen Lehrers, begeistert zu. Nur möchte er einige nicht ganz zu verachtende Punkte aus der Lehre von der Erbsünde und deren Folgen in die neu zu beginnende pädagogische Rechnung des Dorfes einstellen.

Aber das ist für die zwei jungen Herren ausgemacht: Wenn man sie beide nur eine Zeitlang wirken lässt, ihre Weisungen in allen Schulstuben des Dorfes und vor allem auch in der Kirche befolgt, ihnen überdies gestattet, alle zwei Wochen einen Elternabend abzuhalten, um so nach und nach auch die Familienerziehung umzugestalten — dann werden sie in absehbarer Zeit ein neues und besseres Dorf schaffen. Ein besseres Dorf vorläufig! Aber das von diesem Dorfe ausgehende Licht wird bald auch

das hinterste Amt des Kantons erleuchten und schliesslich die ganze grosse Schweiz verklären.

Dass der ehrwürdige Veteran im Schulhaus, der seit 45 Jahren mit der lieben Jugend des Dorfes sich herumschlägt — ich schreibe absichtlich: sich herumschlägt —, dass dieser Veteran für so einen himmelblauen Optimismus bloss ein mitleidiges Lächeln hat, begreife ich. Wie oft habe ich schon seinem Jammerlied zuhören müssen: Mit der heutigen, degenerierten Jugend ist überhaupt nichts mehr anzufangen! Diese Buben und Mädchen werden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dümmere und faulere, ausgelassener und leichtsinniger.

Diese zwei Lehrer kommen nicht nur bei uns vor. Es sind Typen. Das heisst, sie sind überall. Sie gehören allen Zeiten an. Es war schon immer so und wird immer so bleiben: Im gleichen Schulhaus werden junger, unreifer Optimismus und alter, griesgrämiger Pessimismus nebeneinander wirken und miteinander auskommen, vielleicht einander ergänzen müssen.

Optimismus oder Pessimismus? Eine Schicksalsfrage auch der Erziehungstheorie. Der Theorie noch mehr als der Praxis. Bloss lautet hier die Fragestellung etwas bestimmter. Etwa so: Welche Macht ist stärker, die Macht der Vererbung oder die Macht der Erziehung? Was trägt mehr bei zur Gestaltung des Menschen, das, was er als Ahnenerbe von seinen Eltern ins Leben mitbekommen hat, oder das, was die Umwelt und im besondern die Erziehung im engern Sinne

ihm gibt? Und auch diese Fragestellung ist so alt wie die Menschheit, wenigstens so alt wie die kritisch denkende Menschheit. In vorkritischen Zeiten, als man noch bloss mit dem gesunden Menschenverstande dachte, machte diese Frage den Menschen noch nicht zu schaffen. Man erzog einfach. Man wusste, dass man zu erziehen die Pflicht hatte, sah auch die Früchte guter und weniger guter Erziehung, erlebte es ja gelegentlich auch, dass gewissenhaftestes und geschicktestes erzieherisches Wollen und Tun nichts zu nützen schien. Den Glauben aber an die Möglichkeit der Erziehung verlor man nicht dabei.

Wir staunen heute über den Optimismus, der aus der Meinung der alten Stoiker spricht, dass die Seele des jungen Menschengeschöpfes eine „tabula rasa“, eine unbeschriebene Tafel sei, auf die der Erzieher nach Belieben schreiben könne. Pädagogischer Optimismus in Reinkultur! Aber noch zu Beginn unseres psychologischen Zeitalters in der Pädagogik schrieb John Locke, der Vorläufer J. J. Rousseaus: „Ich glaube behaupten zu können, dass von zehn Menschen, denen wir begegnen, neun das, was sie sind, gut oder böse, nützlich oder schädlich für die Gesellschaft, durch Erziehung sind“. Uebertriebener Optimismus?

Hat nicht viel eher der römische Dichter Horaz recht, wenn er sagt: „Naturam furca expelles, tamen usque recurret = Du magst die Natur mit einer Gabel austreiben, sie kehrt doch immer wieder zurück“, oder das alte römische Sprichwort: „Non ex quovis ligno fit Mercurius = nicht aus jedem Holze kannst du einen Merkur schnitzen“? Und lehrt nicht auch Goethe, der in seiner eigenen und in fremden Seelen sich so gut auskannte: „Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren“? Wir wissen, dass er diese Eigenschaften nicht der väterlichen und mütterlichen Erziehung, sondern der vom Vater und von der Mutter er-

erbten Natur verdanken zu müssen glaubt. „Denn wir können die Menschen nach unserm Sinn nicht formen. So wie Gott sie uns gab, muss man sie haben und lieben...“, belehrt in „Hermann und Dorothea“ die „gute verständige Mutter“ den weniger verständigen Vater. Und denkt nicht auch das Volk ähnlich, wenn es im Sprichwort sagt: „Wie der Acker, so die Ruben, wie der Vater, so die Buben“. Wird denn wirklich der Bub nicht das, was die Mutter, die Erzieherin, aus ihm macht, sondern das, wofür er im väterlichen Erbgut — oder Erbübel — die Anlage erbt? Und was sagt schliesslich die neuere wissenschaftliche Erbforschung, deren Begründer bekanntlich der Augustinermönch P. Gregor Johann Mendel († 1884) ist, dazu? An dem „Dogma von der überragenden Bedeutung der ererbten Anlagen“ lässt sich nicht rütteln.

Mit wem wollen wir es halten? Mit den pädagogischen Optimisten, die an die Allmacht der Erziehung glauben, oder mit den pädagogischen Pessimisten, die „von der überragenden Bedeutung der ererbten Anlagen“ überzeugt sind?

I.

Zuerst etwas von der Vererbung körperlicher Eigenschaften.

Dass das Kind leiblich eine Neuauflage von Vater und Mutter ist — freilich in geheimnisvoller Kombination väterlicher und mütterlicher Eigenschaften —, also Vater und Mutter gleicht, ist so einsichtig, so unbestritten, dass ein Beweis dafür sich erübrigt. Man sucht ja allemal, beim Kleinkinde schon, nur festzustellen, wem das neue Geschöpf mehr gleiche: dem Vater oder der Mutter; man untersucht bloss, von wem es die Augen, die Nase, den Mund habe, vom Vater oder von der Mutter. Und wenn des Kindes blaue Augen oder schwarze Haare weder beim Vater noch bei der Mutter vorkommen, so erinnert man sich schliesslich an die blauen

Augen einer Grossmutter und an die schwarzen Haare eines Onkels. Aber das Kind hatte diese Eigenschaften doch von den Eltern geerbt. Die Eltern hatten sie in sich getragen; nur waren sie bei ihnen nicht offenbar — manifest — geworden, sondern verborgen — latent — geblieben.

Und wenn ein Mädchen schon frühzeitig daherschwänzelt, wie es die Mutter jetzt tut oder es tat, als sie noch selber ein Mädchen war; oder wenn der Bub schon mit sieben Jahren im schweren Tramp des Vaters dahinschreitet: beide Erscheinungen sind sicher nicht nur — vielleicht auch ein wenig — aber sicher nicht nur Wirkung der Nachahmung, sondern sie hängen mit einer gewissen leibseelischen Verwandtschaft zusammen.

Als der Schreibende vor vielen Jahren zu einem Arzte in die Sprechstunde kam, um ihm in bewegten Worten vom ganz bedenklichen Versagen eines Organs seiner Leiblichkeit zu klagen: er erinnert sich noch ganz gut, was der Spezialist vor allem wissen wollte. Nachdem ich über Alter und bisherige Lebensweise gebeichtet, folgte ein einlässliches Verhör über die Eltern. Ob sie noch leben, wann sie gestorben seien, in welchem Alter und an welcher Krankheit sie gestorben seien, ob meine — vermeintliche — Krankheit sich bei den Eltern oder bei andern Blutsverwandten auch schon gezeigt habe? Als ich nach bestem Wissen und mit einer gewissen Zuversicht und leisen Hoffnung in Aufrichtigkeit mein Bekenntnis abgelegt hatte, wurde ich entlassen mit dem Bescheid: Nicht gefährlich! Eine schwere, vielleicht selbstverschuldete Störung! Heilung ziemlich sicher — aber nur bei vorbildlich solidem Lebenswandel natürlich!

Wir wissen ferner, dass man, um in gewissen Berufen unterzukommen, sich nicht nur auszuweisen hat, dass man selber jetzt an Leib und Seele gesund ist, sondern dass es auch ein gutes ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand der Eltern braucht.

Das alles nicht, weil körperliche Krank-

heiten als solche sich vererben. Es vererbt sich aber ganz sicher die körperliche Konstitution — sofern sie selber auch ererbt war, also eine gewisse Beschaffenheit der Organe, vermöge welcher man für diese oder jene Krankheit mehr veranlagt, diesen oder jenen Krankheitserregern gegenüber weniger widerstandsfähig ist.

So trägt jeder Mensch bis ins Kleinste und Verborgenste seines Organismus hinein das Erbe, das ihm die Eltern in den Generationszellen bei der Zeugung übergeben haben.

Damit haben wir auch den Schlüssel zur Lösung der Frage nach der Vererbung geistiger, sagen wir zuerst intellektueller Eigenschaften. Man denke beim Worte „intellektuelle Eigenschaften“ nicht nur an den Verstand im engern Sinne, sondern an alles das, was die Psychologie zur intellektuellen Ausrüstung des Menschen rechnet. An die Reizempfindlichkeit zuerst, die ja für das ganze seelische Leben von grundlegender Bedeutung ist, und die doch ganz offensichtlich mit der Beschaffenheit des animalischen Nervensystems zusammenhängt! An die Interessiertheit eines Menschen und an die Stärke seiner Interessen! An die Fähigkeit, aufzunehmen, zu behalten und zu reproduzieren! An den raschern oder langsamern Vorstellungsablauf! An die Fähigkeit, zu kombinieren! An die Fähigkeit, Beziehungen zu erfassen (Begriffe, Urteile, Schlüsse zu bilden)!

Man weiss doch, dass alle Möglichkeiten auf diesen Gebieten in allererster Linie Sache der Veranlagung sind, also durch das bedingt sind, was aller Erziehung vorausgeht, was also der Mensch von den Eltern, oder genauer durch die Eltern von seinen Ahnen erbt. Nicht dass die Eltern ihm das bessere oder weniger gute Gedächtnis, die grössere oder geringere seelische Gewandtheit, den schärfern oder oberflächlicheren Verstand gegeben hätten! Aber auch nicht so, dass Gott mit der unsterblichen Seele

einem Menschen unmittelbar fünf, einem andern drei, einem dritten nur ein Talent ins Leben mitgegeben hätte! Gewiss, der Mensch verdankt letzten Endes Gott alles, was er an geistigem Reichtum oder an geistiger Armut mit ins Leben bringt. Aber Gott gibt es ihm nur mittelbar. Gott gibt es ihm durch seine Eltern. Die Eltern also geben ihm jene physische Ausrüstung, im besondern jene Beschaffenheit des Nervensystems, vermöge welcher er dann für die verschiedenen Tätigkeiten, die wir als intellektuelle bezeichnen, mehr oder weniger veranlagt und darum in ihnen mehr oder weniger bildungsfähig ist.

Zur Veranschaulichung ein Beispiel aus dem warmen Leben: Ein Amerikaner, mit dem Decknamen Martin Kallikak, aus guten Verhältnissen und von gesunden Eltern stammend, war mit einer gesunden Frau verheiratet. Von den 496 Nachkommen aus dieser Ehe waren nur 3 mehr oder weniger missraten. — Dieser Martin Kallikak aber hatte sich in jungen Jahren, bevor er geheiratet hatte, mit einem schwachsinnigen Mädchen vergangen und von ihm einen Sohn erhalten, der ebenfalls schwachsinnig war. Dieser schwachsinnige Sohn verheiratete sich mit einem normalen Mädchen und übergab durch dieses sein mütterliches Erbe einer weitem Nachkommenschaft. Der älteste Sohn dieses schwachsinnigen Ahnherrn heiratete wieder ein schwachsinniges Mädchen, das 15 Kinder gebar, die fast alle schwachsinnig waren und natürlich wieder entsprechende Nachkommen erhielten. In 41 Ehen waren beide Eltern schwachsinnig; von ihnen stammen 222 schwachsinnige und nur 2 mehr oder weniger normale Kinder ab. In 12 Ehen war der Vater normal und die Mutter schwachsinnig; von den Kindern aus dieser Ehe waren 7 Kinder schwachsinnig und 10 normal. In 8 Ehen war der Vater schwachsinnig und die Mutter normal; diese hatten 10 normale und 10 schwachsinnige Kinder.

Wir sagten oben, auch Interesserrichtungen würden von den Eltern vererbt. Also wird auch die Veranlagung für diesen oder jenen Beruf, für diese oder jene leib-seelische Tätigkeit, für diese oder jene geistige Tätigkeit geerbt. Also etwa die mathematische oder die philosophische, oder die sprachliche, oder die naturwissenschaftliche, oder die technische, oder die künstlerische

Veranlagung. Goethe spricht ja seine dichterische Veranlagung ausdrücklich seiner Mutter zu; „... vom Mütterchen“ hat er ja „die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren“. Und das klassische Beispiel, wie die musikalische Veranlagung vererbt werden kann, bleibt wohl für immer die Musikerfamilie Bach, aus der die Musikgeschichte nicht weniger als 57 Sprösslinge zu den Unsterblichen zählt.

Also auch Vererbung seelischer, im besondern geistiger Eigenschaften!

Das gleiche ist zu sagen von den nicht weniger wunderbaren und noch schwerer zu erfassenden seelischen Erscheinungen, die man als Gefühle bezeichnet. Wenn der eine ganz allgemein rascher gefühlsmässig erregt wird, reicher und tiefer fühlt als ein anderer; wenn die Frau anders fühlt als der Mann; wenn der eine ohne Mitleiden am Leiden des Mitmenschen vorbeigehen kann, während ein anderer beim Anblick eines bestimmten menschlichen Elends vor Rührung fast vergehen will; wenn dem einen das Geld, dem andern menschliche Anerkennung höchste irdische Seligkeit ist; wenn der eine seine höchsten Erdenfreuden am reich besetzten Tische genießt, der andere dagegen bei der Betrachtung des Isenheimer Altars — und dass es so ist, wissen wir doch alle: so hängt das zu tiefst und in erster Linie wieder nicht von der Erziehung ab, sondern von der ursprünglichen Veranlagung. Und auch diese gab Gott nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch die Beschaffenheit des leiblichen Organismus, im besondern des Nervensystems, des animalischen und des vegetativen Nervensystems. Wir hörten aber schon, dass der Mensch seinen körperlichen Organismus bis ins Kleinste und Verborgenste hinein von seinen Eltern erbt.

Und noch etwas! Warum zu tiefst es einen Menschen in die Einsiedelei, den andern aber in die Gesellschaft, entweder in eine stille, vornehme oder in eine laute, unruhige Gesellschaft zieht? Warum zu tiefst ist der eine dem

Frohsinn verschrieben, der andere zur Schwermut geneigt? Warum zu tiefst ist der eine grosszügig, der andere ein unerträglicher Pedant? Der eine ein Unerbittlicher, der andere mehr zur Milde und zur Barmherzigkeit geneigt? Warum zu tiefst ist der eine zum Herrschen „geboren“, während es dem andern nur im Dienen und Gehorchen recht wohl ist? Auch diese so verschiedenen Charaktereigenschaften der Menschen hängen mit dem leiblichen Organismus zusammen, sind also zum guten Teil ererbte Eigenschaften.

Unsere bisherigen Behauptungen und die Erklärungen dazu werden wohl ohne Schwierigkeit geglaubt — nicht nur geglaubt, sondern auch verstanden, eingesehen und zugegeben.

Wenn wir jetzt aber einen besonders kühnen Schritt weitergehen und zu behaupten wagen, dass auch sittliche und sogar religiöse Anlagen der Eltern auf die Kinder vererbt werden, dann möchte diese und jene ängstliche Seele unruhig werden. Bisher hatte sie geglaubt, sie selber sei für ihr sittliches Bravsein und für ihr Versagen verantwortlich. Sie hatte gehofft, Gott werde sie für ihr ganzes bisherige Frommsein belohnen, und sie hatte sich damit abgefunden, dass der nämliche Gott ihre Mitmenschen, die weniger fromm oder wenigstens ganz anders fromm sind als sie, für das ganze Minus strafen werde. Und jetzt soll sogar die Sittlichkeit eines Menschen und seine Frömmigkeit Sache der Vererbung sein! Das grenzt nicht nur an Häresie, das ist bereits ausgewachsene Häresie!

Und trotzdem, ich wiederhole: auch sittliche und religiöse Anlagen der Eltern werden vererbt.

Das wird mir doch auch die ängstliche Seele zugeben, dass es dem einen leichter geht als dem andern, bei einem Lob oder

gar bei einem Tadel demütig zu bleiben; dass der eine die so schöne und gesegnete Tugend der Reinheit ohne grosse Kämpfe bewahrt oder erwirbt, während einem andern das Fleisch immer wieder rebelliert; dass der eine von Natur aus ohne grosse Mühe rasch und reichlich gibt, während der andere seine Batzen siebenmal zählt, bis er einen davon verausgabt; dass dem einen das Arbeiten eigentliches Naturbedürfnis ist, während der andere am liebsten das ganze Jahr Ferien machte; dass es dem einen ein Bedürfnis ist, in Gesellschaft zu gehen, während es einen andern grosse Opfer kostet; dass der eine von Natur rascher und tiefer entbrennt — in Zorn und in Hass und in Liebe — als ein anderer. Das alles aber hängt zu tiefst mit der Naturanlage zusammen, die der Mensch von den Eltern ererbte. Und wenn nun überdies dem einen im Augenblicke der Versuchung das Gebot oder das Verbot mit allen natürlichen und übernatürlichen Folgen ins klare Bewusstsein kommt und ihn darum — fast möchte ich sagen — mit Gewalt von der Sünde zurückhält, während der andere — vielleicht ein Geistesschwacher oder doch intellektuell irgendwie Defekter — in die Sünde hineinplumpst, weil ihm die hemmenden Vorstellungen nicht oder nicht in dieser Lebhaftigkeit und darum mit geringerer Wirksamkeit zur Verfügung standen, und er andererseits — eben weil er geistig schwächer, aber dafür sinnlich stärker veranlagt war als der erste — stärker zur Sünde hingezogen wurde? Die ganze gefühls- und verstandesmässige Einstellung zu den verschiedenen Werten und Unwerten des Lebens, das heisst hier zu den verschiedenen Tugenden und Sünden hängt sehr stark mit der ganzen verstandes- und gefühlmässigen Ausrüstung des Menschen zusammen, wird also, wie wir schon sagten, in erster Linie — geerbt. Damit wird der Lohn für das auf eigene Verantwortung hin und mit eigener Kraft vollbrachte Gute und wird die

Strafe für das auf eigene Verantwortung und mit selbstverschuldeter Schwäche oder gar aus Bosheit unterlassene Gute oder getane Böse nicht ausgeschaltet. Aber es wird schon so sein: was wir Tugendhaftigkeit nennen an einem Menschen, wird ihm meistens weniger reich belohnt als wir bis dahin meinten, weil es nur zum Teil sein Verdienst ist (zur Vererbung käme ja auch noch alles das, was wir dem Einfluss anderer verdanken); und was wir Sünde oder „Bosheit“ nennen am Menschen, wird sehr wahrscheinlich von Gott weniger streng gestraft, als wir bis dahin glaubten, weil es ja sicher nur zum Teil selbstverschuldet ist. Und das gilt sicher nicht nur für die fremde Sündhaftigkeit und Tugendhaftigkeit, sondern auch für die eigene.

In diesem Sinne meinten wir es, wenn wir lehrten, es finde auch auf sittlichem Gebiete Vererbung statt.

Jetzt dürfen wir den Schritt auch zum Religiösen ohne Bedenken wagen.

Auch wenn ihrer zwei zum gleichen Gott beten, so stellen sie sich Gott doch auf verschiedene Weise vor und erleben das Bewusstsein der Abhängigkeit von diesem Gott und der Verantwortlichkeit vor ihm ganz verschieden. Auch wenn zwei das gleiche — sagen wir — katholische Credo beten, so stellt sich doch jeder den Himmel und das Fegfeuer und die Hölle wieder auf seine Art vor und werden darum beide davon in verschieden starker Weise angezogen und abgestossen. Und wenn beide gewissenhaft praktizierende Katholiken sind, so erleben sie doch wieder ganz verschiedene und verschieden starke Freuden beim Sonntagsgottesdienste und an der Kommunionbank und haben beide wieder verschieden starke Hemmungen zu überwinden, wenn es sich um den Besuch der Werktagmesse handelt. Und es beugt ferner der eine seine Knie und faltet die Hände nicht gleich freudig wie der andere, und es geht dem einen leichter als

dem andern, auf der Prozession mit dem Rosenkranz in der Hand andächtig zu sein.

Auch diese religiöse Verschiedenheit hängt wieder und zu allererst mit der leib-seelischen Veranlagung zusammen, wird also wie jede Veranlagung von den Eltern geerbt. Das heisst natürlich nicht, dass es auf religiösem Gebiete kein Heldentum und kein Verschulden gebe. Aber wir wollen es in Zukunft noch gewissenhafter als bis dahin dem Herrgott überlassen, zu entscheiden, wie viel an einer besonders warmen und gehorsamen Religiosität eigenes Verdienst und wie viel an dieser oder jener — vielleicht nur scheinbaren — religiösen Lauheit eigenem Verschulden zuzuschreiben ist.

So mächtig ist auf allen Gebieten menschlichen Seins und Tuns die Vererbung. Hören wir noch einmal Goethe:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zum Fabulieren.“

Urahne war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen;
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Originell zu nennen?“

Wenn es aber so ist, was bedeutet dann für das leib-seelische Gestaltwerden des Menschen sein eigener freier Wille? Was bedeutet da noch alle Mühe des Erziehers? Und wie ist da noch Gott mit seiner Vorsehung und seiner Gnade unterzubringen? An das alles denken wir nämlich, wenn wir von Erziehung reden. Ist da noch Platz für einen vernünftigen pädagogischen Optimismus?

-r.

(Schluss folgt)